

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



NEUE BÜCHER



LÖTSCHEN: das ist Landes- und Volkskunde des Lötschentales. Von Hedwig und Karl Anneler. Text von Dr. phil. Hedwig Anneler, Bilder von Kunstmaler Karl Anneler. Akademische Buchhandlung von Max Drechsel, Bern.

Das Lötschental war wohl noch bis vor wenigen Jahren eine der weltabgeschiedensten Gegenden der Schweiz; eine gute Schilderung des romantischen Tales, der seltsamen Menschen mit ihren alten Sitten und Gebräuchen muss jedem, der für Vaterlandskunde Interesse hat, willkommen sein. Die Geschwister Anneler haben ein Werk geschaffen, das der schweizerischen Wissenschaft zur großen Zierde gereicht.

Die Verfasser beginnen mit der Schilderung der geographischen, geologischen, zoologischen und botanischen Verhältnisse des Tales. Aber nicht etwa in dem trockenen Ton der wissenschaftlichen Lehrbücher werden wir in all diese Naturgeheimnisse eingeführt; die Verfasser verstehen es meisterlich, Allem Leben und Geist zu geben. Wir begleiten sie an den Schneefeldern und Gletschern, an den Bergen und Schluchten vorbei, wir erfahren von den komplizierten geologischen Formationen, wir hören das Toben der Winde und das Rauschen der Gebüsche und wir lernen das harte Kämpfen der Menschen mit der kargen Natur schätzen. Und diese Natur hat auch dem Menschen ein eigenartiges Gepräge verlieht. Sowohl sein Äußeres wie auch sein Inneres sind scharf geformt. Kraftstrotzend, aber von zu schwerer Arbeit vorzeitig gealtert, ist der Lötscher ein interessanter Typus. Anthropologische Untersuchungen, zu denen die Verfasser hätten Gelegenheit finden können, sind leider nicht angestellt worden.

Nur durch langes Zusammenwohnen mit dem Volke war es den Verfassern möglich geworden, auch in das Innere der Gedanken- und Gefühlswelt einzudringen. Die Abgeschiedenheit von der Außenwelt, der Kampf mit einer unfreundlichen Natur haben in diesem Tal viele primitive Anschauungen lebendig erhalten. Furcht vor den Naturgewalten haben den Lötscher fromm und der Kirche ergeben gemacht, aber auch der Aberglaube blüht prächtig in diesen Tälern. Die Kirche ist es daher, die den Lötscher von der Wiege bis zum Grabe begleitet, und in ausführlichen Kapiteln zeigen uns die Verfasser alle Gewohnheiten, alle frommen Bräuche und Sitten dieses Volkes; wir lauschen den Liedern und Gesängen, wir wohnen Taufen, Messen, Festen, Leichenzügen bei, wir beobachten die Kinder beim Lernen, zu Hause, in der Kirche und in der Schule.

Aber auch das tägliche Leben, das Schaffen und Leiden des Volkes, haben in H. und K. Anneler beredte Schilderer gefunden. Wir sehen in die Wohnstube, in Küche und Keller, in Stall und Werkstatt hinein; wir begleiten den Hirten und den Bauer bei seinen Arbeiten. Arbeitsgeräte und Wohneinrichtungen sind von erstaunlicher Ehrwürdigkeit und Einfachheit.

In kurzen Zügen erfahren wir die wichtigsten geschichtlichen Begebenheiten der Talbewohner. Wie jedes von der Außenwelt abgeschlossene Volk haben auch die Lötscher einen großen Schatz von Sagen und Märchen, von denen nicht wenige einen historischen Hintergrund haben. Da die Verfasser die in langen Winterabenden erlauschten Geschichten mit Anklang an die dort heimische Sprache wiederzugeben verstehen, so glaubt man wirklich runzelige Großmütter-

chen selber erzählen zu hören. Aber nicht nur erzählen können die Löt-scher, auch singen tun sie gern und viel und so sind eine schöne Anzahl von Singweisen auch in Noten wieder-gegeben worden.

Karl Anneler hat das Buch mit vielen Bildern geschmückt. Gebirge und Dörfer, Menschen, Trachten, Haus und Gerät, Tiere und Pflanzen, sind ganz meisterlich gezeichnet.

All diese Bilder sind durchaus für eines Künstlers Auge geschaffen; für den Forscher und Ethnologen wären aber mehr Detailzeichnungen er-wünscht gewesen.

Irgendwelche Vergleiche mit an-deren schweizerischen oder auslän-dischen Gebieten oder ähnlichen Kul-turstufen sind nicht gemacht worden; eine weitere wissenschaftliche Ver-arbeitung des hier so reichlich ge-botenen Materials wird also noch viel Interessantes zutage fördern.

Diese wenigen Hinweise mögen ge-nügen. Es scheint mir untunlich, eine eingehendere Schilderung auch nur eines der allerwichtigsten Ka-pitel geben zu wollen, da es schwer halten würde, den poetischen Ton, der dieses ganze Werk durchzieht, auch nur einigermaßen zu treffen. Und trotz dieser Poesie ist alles durchaus streng wissenschaftlich ge-schaut und wiedergegeben. Dieses Werk vereinigt also Vorzüge, die sonst nur selten zusammen vorge-funden werden.

Für den Natur- und Volksforscher ist dieses Werk von größtem Werte, geht eben auch in diesem Erden-winkel der Fortschritt der Zeit nicht spurlos vorbei. Auch hier wird das Alte bald schwinden. Daher ist das Verdienst der Geschwister Anneler, noch zur rechten Zeit gesammelt und geforscht zu haben, nicht hoch genug anzuerkennen.

Es bedarf ganz besonderer Erwäh-

nung, dass der akademische Verlag Max Drechsel es gewagt hat, zu jetzi-ger Zeit dieses so künstlerisch aus-gestattete Werk herauszugeben und dies ist wohl der beste Beweis für die Leistungsfähigkeit unseres Ver-legers. SCH.

*

EM HAG NO. Von Simon Gfeller. Müschterli u Gschichten us em Aemmetal. Bern, 1919, bei A. Francke. 272 S. Kl. 8^o geb. 7. 50

Man muss es den Bernern lassen: sie haben ihre Mundart noch nicht verlernt, im Gegenteil, sie hegen und pflegen sie mit Liebe und Geschick wie eine Bauernfrau ihren Chabis-plätz; Jeremias Gotthelf müsste seine Freude haben, wenn er gewahrte, wie gerade die Gegend um Lützel-flüh, in der er fünfundzwanzig Jahre lang hauste, und die durch ihn ihren poetischen Glanz erhalten hat, auch unter dem jetzigen Geschlecht ihre Dichter findet, Männer, die wie Loosli oder Gfeller selbst, dem Bauerntum entsprossen, in inniger Fühlung mit diesem geblieben sind und das Em-mentaler Volk in ihren Dichtungen mit einer Ursprünglichkeit und einer sprachlichen Sicherheit schildern, wie es dem Pfarrherrn aus der Stadt nie gelang, weil er Schriftsprache und Mundart auch in seinen besten Schrif-ten bunt durcheinander mengte.

Auf der Egg oben bei Lützelflüh wirkt als Lehrer mit seiner Frau Simon Gfeller, der der Schweizer Lesewelt, soweit sie der Mundart noch zugänglich ist, ein paar herrliche Gaben geschenkt hat: die Erzähl-ungen *Heimisbach* und einige Lust-spiele, wie das prächtige *Probierzit* und nun wieder eine neue Samm-lung im Dialekt: „*Em Hag no*“, wäh-rend die *Geschichten aus dem Em-mental*“ schriftdeutsch abgefasst sind. In der neuen Sammlung schüttet er sein Füllhorn von Geschichten

und Einfällen über uns aus, dass einem bald vor Lachen, bald vor Rührung die Tränen kommen. Er lässt diese ungeschlachten Nebenaus-Menschen in ungeschminkter Sprache ihr Innenleben vor uns entfalten, dass einem das Herz aufgeht. Meist steht ihm der Humor dabei zu Gevatter; er nimmt die Fehler seiner Leute nicht tragisch, gönnt ihnen ihr Gläschen Schnaps oder sonst einen Tanz nebenaus und lässt das Leben selbst die nötige Korrektur anbringen, ohne gleich mit einer lehrhaften Moral bereitzustehen. Er hat wie alle Dichter eine besondere Freude an den Sonderlingen, den alten Originalen, die in den Gräben des Emmentals und auf einsamen Höfen an steilen Hängen ihr tapferes Leben führen; er ist mit ihnen stolz auf die Selbständigkeit, die sie sich gewahrt haben, wie der alte Maurer Zimp in der letzten Erzählung oder Hämeli-Pekli in der rührenden Werbungsgeschichte „Wäge Mädin“. Manchmal lässt er seiner Laune ungeniert den Lauf wie in den Münchhausiaden, die die Bauern einander beim Rechnungsmahl der Käsereigenossenschaft bei Speck und Wein auftischen, oder in der anspruchslosen Kindergeschichte „Von Hanslin und Grittlin“ und in dem Stücklein „Wie Köbeli zu Ueberstrümpfe cho ischt“ und in „Chüechli gnue“. Man merkt, er schöpft aus der Fülle eigenster Menschenbeobachtung und erzählt immer mit Behagen in einer Sprache, die ihm vollkommen vertraut ist und aus der er einen wunderbaren Reichtum zu treffenden und saftigen Ausdrücken herauszuholen weiß. Am meisten aber ergreift Gfeller, wenn er ernst wird und tiefer ins Menschenherz hineinschauen lässt, so im „Fählblätz“, wo er die Lebensgeschichte eines fein empfindenden Knechtes erzählt, oder in der rührenden Weihnachtsgeschichte

„Wie Zwölfischlegel Wienecht gfyret het“. Da wird man inne, welche feinen Anlagen in unserem Volk zur Entfaltung kommen, auch wenn oder gerade wenn kein Pfarrer oder Doktor dabei steht. Psychologisch meisterhaft, vielleicht die beste Erzählung dieses Bändchens ist „Gstroft“, wo Gfeller mit sicherem Takt der Unwahrheitsektiererischer Frommtuerei auf den Leib rückt. Er ist nicht nur ein Meister der Sprache, auch ein trefflicher Menschenkenner, dem wir eine wahre Bereicherung unseres Volksgutes danken. TH. GREYERZ

*

MEIN KRIEGSTAGEBUCH. Band I.

Das erste Kriegsjahr. Von Alfred H. Fried. Max Rascher Verlag A.-G. Zürich.

Frieds Kriegstagebuch, das allmonatlich in der *Friedenswarte* veröffentlicht wird und von dem nun die das erste Kriegsjahr umfassenden Stücke gesammelt vorliegen, wird demjenigen, der das blutige Geschehen zwischen dem August 1914 und dem November 1918 im Geist wiedererleben oder nachfühlend erfassen will, eine unentbehrliche Geschichtsquelle sein. Schon aus psychologischen Gründen; ist es doch nicht allein überaus reizvoll, sondern auch höchst instruktiv und aufschlussreich, zu beobachten, wie sich Ereignisse von solch welterschütternder Wucht im Kopfe eines geistig hochstehenden, vielseitig unterrichteten und empfindsamen Zeitgenossen malen.

Noch wertvoller aber erscheint Frieds Publikation unter dem politischen Gesichtswinkel: als fortlaufende, den Ereignissen auf dem Fuß folgende Beurteilung der internationalen Entwicklung während des Krieges vom pazifistischen Standpunkt aus, als Durchleuchtung der Zusammenhänge, als Deutung der

Gegenwart und Wegweisung in die Zukunft, die immer wieder in leidenschaftliche Anklage gegen das schändlichste Verbrechen an der Menschheit und seine Urheber ausklingt. Dabei ist besonders interessant, zu verfolgen, wie sich Fried von seinem mittelmächtlichen Milieu je länger, je mehr auch innerlich loslöst und sich zu immer vollkommenerer Freiheit gegenüber den von der einen Partei ausgehenden Kriegssuggestionen erhebt, wie er ferner von der allgemein-pazifistischen Betrachtungsweise immer klarer bewusst zu der konkret-politischen Anschauung (Schuldfrage!) fortschreitet, die er freilich von Anfang an in bestimmtem Grade festgehalten hat; man lese beispielsweise nur seine an P. Rohrbach anknüpfenden Bemerkungen vom 5. September 1914 über den Präventivcharakter des deutschen Krieges nach, die den Widersinn der para bellum-Logik so schla-

gend aufzeigen: „Wenn du den Frieden willst, rüste den Krieg; wenn du den Krieg gerüstet hast, dann führe ihn. Also: Wenn du den Frieden willst, — dann führe den Krieg! — Das ist das moderne Hexeneinmaleins.“

Fried hat während des Krieges, wofür man ihm aufrichtigen Dank wissen muss, Bertha von Suttners monatliche Randglossen zur Zeitgeschichte, die ein paar Monate vor Kriegsausbruch aufhören, neu herausgegeben; das Kriegstagebuch zu schreiben, die geahnte Katastrophe selbst, deren Abwendung das Ziel jahrzehntelanger agitatorischer und organisatorischer Arbeit gewesen war, als ohnmächtiger Zuschauer zu schildern, das war seine eigene traurige Pflicht, deren Erfüllung der Mitarbeiterin und Freundin ein gnädiges Schicksal erspart hat.

H. KRAMER



EINE FRAGE

Man macht mich darauf aufmerksam, dass die Rede, welche Brockdorff-Rantzau am 7. Mai in Versailles gehalten hat, bei Entgegennahme der Friedensbedingungen, in den deutschen Zeitungen stellenweise ganz anders lautet (viel schärfer), als in den offiziellen Telegrammen. Wie verhält sich das? Liegt hier ein Manöver vor, eine Irreführung der öffentlichen Meinung? Oder hat Brockdorff-Rantzau in letzter Stunde seinen Text geändert, als eine erste Fassung bereits an die deutschen Redaktionen abgegangen war? Es wäre nicht unwichtig, über diesen Punkt Aufklärung zu erhalten.

BOVET

Ein Teil der Auflage vorliegender Nummer bringt meinen Artikel „Der provisorische Friede“ in französischer Sprache.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.